

Sonntag, 11. Mai 2014, 19:37

Schweizer Sprachenpolitik

Noch ist Voltaire nicht verloren

Christophe Büchi, Lausanne Sonntag, 11. Mai 2014, 19:37



Noch liegen in Deutschschweizer Schulzimmern auch französische Wörterbücher. (Bild: Christoph Ruckstuhl / NZZ)

In der Romandie grassiert die Angst vor einem Niedergang der französischen Sprache in der deutschen Schweiz. Aber es gibt trotz dem Englischen weiterhin gute Gründe, das Französische nicht zu vernachlässigen.

Nach dem Motto «Alles neu macht der Mai» hat sich das Westschweizer Wochenmagazin «L'Hebdo» (aus dem Deutschschweizer Ringier-Konzern) neulich einer Schönheitschirurgie unterzogen und kommt mit neuem Schriftbild und neuer grafischer Gestaltung daher. Ziel des Relaunch ist es, das Magazin den neuen Trends auf dem Lesermarkt anzupassen. Und in der Tat gibt es Neues. Auf dem Titelblatt der ersten gelifteten Nummer, die pünktlich auf den Genfer Buchsalon herauskam, erblickt man das grimassierende Gesicht einer Jugendlichen, die die Zunge herausstreckt und «Scheiss Französisch!» sagt. «La guerre des langues est déclarée», heisst es daneben. Der Sprachenkrieg ist erklärt – nichts weniger.

Nur Liebesentzug?

«Hoppla!», sagt man sich, was geht hier vor? Brennen Autos, liegen Tote auf der Strasse? Nein, wir sind in der Schweiz, nicht in der Ostukraine. Was passiert ist: Der «L'Hebdo»-Redaktor Michel Guillaume hat in einigen Deutschschweizer Kantonen recherchiert, in denen Unterschriften gegen den Unterricht von zwei

Fremdsprachen in der Primarschule gesammelt werden. Sein Fazit: «Wir dürfen es nicht verbergen. In diesem Frühjahr 2014 erlebt die Schweiz einen Sprachenkrieg, der sich nicht als solcher deklariert.»

Nun kann man über Geschmacksfragen endlos diskutieren und auch darüber, ob es klug ist, wenn die gedruckten Medien mit immer schrilleren Tönen gegen die Konkurrenz aus dem Internet und den Social Media anschreiben. Und man kann auch ein dickes Fragezeichen setzen hinter die Frage, ob die Rede von einem Schweizer Sprachenkrieg angesichts der Vorgänge in anderen Ländern wirklich angemessen ist. Aber in drei wichtigen Punkten hat «L'Hebdo» recht: Die Stellung der «langue de Voltaire» in der Deutschschweiz erfährt seit Jahren eine schleichende Erosion. Und die Deutschschweizer Kritik gegen zwei Fremdsprachen in der Primarschule richtet sich meist, obwohl es selten klar gesagt wird, gegen das Französische, nicht gegen das Englische. Doch damit gerät der helvetische Sprachenhaushalt aus dem Gleichgewicht.

In der Romandie ist in diesen Tagen immer wieder von «désamour» die Rede, von einem Liebesentzug seitens der Deutschschweizer gegenüber dem Französischen. Dies mag teilweise zutreffen, ist aber nicht das Hauptproblem. In erster Linie ist es der Aufstieg der englischen Sprache zur unbestrittenen Weltsprache, der das Schweizer Sprachgleichgewicht gefährdet. Mit anderen Worten: Das Schweizer Sprachenproblem ist kein genuin schweizerisches Problem. Es ist vielmehr das Epiphänomen eines weltweiten Megatrends, auf den die Schweiz keinen grossen Einfluss hat.

Neulich erschien in der britischen Zeitschrift «The Spectator» eine Polemik des Publizisten Liam Mullone mit dem Titel: «Why I won't let my children learn French». Mit bissigem britischem Humor erklärte der Autor, weshalb er seine Kinder kein Französisch lernen lässt: weil überall dort, wo Französisch gesprochen werde, Chaos und Krise herrsche (die Romands werden sich bedanken . . .). Dabei verweist Mullone nicht nur auf Frankreich selbst, sondern vor allem auch auf die frankofonen Länder Afrikas. Nun kann man diese publizistische Breitseite als Ausdruck der alten Rivalität zwischen Frankophonie und Anglofonie lesen, als Spätfolge des Hundertjährigen Kriegs. Aber zu Recht weist der Text darauf hin, dass Sprachenfragen immer auch mit der internationalen Machtverteilung zu tun haben, mit politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kräfteverhältnissen. Und die Macht spricht heute weltweit zumeist Englisch, no doubt!

Das Englische hat den «Weltkrieg der Sprachen» für sich entschieden, und an dieser Erkenntnis führt auch in der Schweiz kein Weg vorbei. Englisch muss und wird in Zukunft auch für die meisten Schweizer und Schweizerinnen obligatorisch sein. Und dem müssen die Schulen Rechnung tragen. Es hat keinen

Sinn, wenn die Verteidiger des Französischen und allgemein der Landessprachen gegen das Englische in den Kampf ziehen: Diese Schlacht können sie nur verlieren. Die Lösung für die Schweiz kann nur sein, dass die Schüler und Schülerinnen neben der Ortssprache und dem Englischen auch in Zukunft gute Kenntnisse einer zweiten Landessprache erwerben. Und dies bedeutet, dass in der Deutschschweiz das Französische nicht untergehen darf.

Französisch kein Luxus!

Es gibt in der Tat eine ganze Reihe guter Gründe, weshalb Deutschschweizer auch in Zukunft Französisch lernen sollten – und zwar nicht nur politische und kulturelle, sondern auch knallhart utilitaristische Gründe.

Erstens: Wie der Genfer Linguist François Grin nachgewiesen hat, sind Französischkenntnisse in der Schweiz in vielen Jobs, vor allem in den auf den Binnenmarkt orientierten Unternehmen, nach wie vor sehr wichtig und sogar nützlicher als Englischkenntnisse.

Zweitens: Gerade weil Englisch immer mehr zur unbestrittenen Weltsprache und damit zu einem globalen «must» wird, ist es sinnvoll, sich mit Kenntnissen weiterer Sprachen einen internationalen Wettbewerbsvorteil zu beschaffen. Beispiel: Hätte der Fifa-Chef Sepp Blatter seine grosse Karriere gemacht, wenn er nur Deutsch und Englisch sprechen würde?

Drittens: Französisch ist immer noch eine der zehn weltweit stärksten und somit für Schüler nützlichsten Sprachen. Die «langue de Voltaire» öffnet zudem (wie das Italienische übrigens auch) ein Fenster auf die anderen romanischen Sprachen, nicht zuletzt auf das auch bei uns immer populärere Spanische.

Viertens: Die Europäische Union propagiert neuerdings die Dreisprachigkeit aller EU-Bürger, oft unter Verweis auf das «Schweizer Modell». Und da wollen wir zurückbuchstabieren?

Und zuletzt: Die klassischen Trümpfe der Schweiz stechen heute nicht mehr so wie früher, und das Image unseres Landes ist auch etwas angekratzt. Was aber international immer noch Anerkennung bringt, ist unser Umgang mit der Mehrsprachigkeit. Es wäre schon ziemlich dumm, wenn unser Land in einer Zeit, wo es international massiv unter Druck steht, einen solchen Trumpf aus der Hand gäbe.